

# Filmkritik: Nachrichten aus der Sperrzone

(Bert Rebhandl, FAZ)

**Agnieszka Hollands Film „Green Border“ erzählt von den Zuständen an der Grenze zwischen Polen und Belarus und richtet unseren Blick auf die Politik neu aus.**

Die Stadt Harasta in Syrien ist von der Hauptstadt Damaskus nur wenige Kilometer entfernt. Es gab eine Zeit, da war der Aufstand gegen den Diktator Assad so stark, dass Harasta zu den befreiten Gebieten gezählt wurde. Inzwischen ist das Regime konsolidiert, auf Ruinen. Und viele Bewohner von Harasta haben das Weite gesucht, nach Jordanien, in die Türkei oder nach Europa. In Agnieszka Hollands „Green Border“ fällt der Name der Stadt einmal beiläufig.

Ein Detail von vielen in einem Film, in dem jede Kleinigkeit von Bedeutung ist. Aus Harasta stammt eine mehrköpfige Familie, vom Großvater bis zum Kleinkind, die über die grüne Grenze von Belarus nach [Polen](#) kommt. Sie wollen nach Schweden, ohne viel darüber zu wissen, aber der Name des skandinavischen Staats ist für sie ein Anhaltspunkt.

## Die „Green Border“ wird zum Scheitelpunkt

Es sind die Monate, in denen der lokale Diktator Lukaschenko auch im Auftrag oder zumindest im Sinne des größeren Diktators Putin ein fieses Spiel mit der [Europäischen Union](#) spielt. Menschen aus Syrien und anderen Ländern werden nach Minsk geflogen und dann an der EU-Außengrenze ausgesetzt. In Polen ist eine Regierung an der Macht, die von europäischer Solidarität nichts wissen will, die auch offen fremdenfeindlich agitiert.

Die Familie aus Harasta ist in dieser Konstellation eine Verschiebemaschine. Und zwar auf eine schrecklich buchstäbliche Weise. Denn Agnieszka [Holland](#) schildert dieses exemplarische Schicksal so, dass die „Green Border“ zu einem Scheitelpunkt wird. Hier entscheidet sich, individuell und systemisch, wie es mit der Menschheit, der Humanität, weitergeht. Zuerst einmal individuell, denn das ist die Domäne eines Spielfilms, der zwar deutlich ins Repräsentative tendiert, dies aber durch eine Sammlung von Einzelfällen.

An einem nassen, grauen Morgen (der Film ist in Schwarz-Weiß gedreht) findet sich die Gruppe aus Syrien auf der polnischen Seite der Grenze im Wald wieder. Bei ihnen ist eine Frau aus Afghanistan, sie heißt Laila, nebenbei erwähnt sie später, dass ihr Bruder als Übersetzer für die polnischen Truppen in Afghanistan gearbeitet habe. Daraus leitet sie einen besonderen Schutzanspruch ab, wohl zu Recht, aber sie kommt vorerst gar nicht in die Nähe einer Instanz, in der sie Argumente vorbringen könnte. Laila spricht Englisch, das heißt aber nicht, dass sie die Situation besser lesen könnte. Und die Batterie ihres Handys ist bald genau so leer wie die aller anderen.

Agnieszka Holland nimmt sich Zeit, um die Figuren individuell zu machen: der Großvater, der trotz Erschöpfung und Durst das Morgengebet nicht auslassen möchte; die Kinder, denen der Ernst der Lage zum Glück nicht vollkommen klar ist.

Laila trifft auf einem Acker einen Mann, der ihr eine Flasche Wasser und zwei Äpfel reicht, dann aber zum Telefon greift – sie hat inzwischen begriffen, dass sie in Polen keineswegs willkommen sind, und befürchtet, er rufe die Polizei. Sie gerät in Panik und läuft zurück in den Wald. Wenig später sind alle wieder in [Belarus](#). Opfer eines Pushbacks, nun schon bald lebensgefährlich durstig. Einer der Soldaten verlangt 50 Euro für eine Flasche Wasser.

### **Kein Zutritt für Presse und Engagierte**

Schritt für Schritt weitet sich der Blick auf die Situation. Ein Polizist, dessen Frau kurz vor der Niederkunft steht, wird zum Einsatz an die Grenze abkommandiert. Er bekommt von einem Ausbilder die ganze demagogische Rhetorik vorgesetzt, auf denen die Regierung der Partei Recht und Gerechtigkeit (PiS) auch beruht. Holland spitzt sicher zu, aber es geht ihr darum, die Handlungsspielräume ihrer Figuren möglichst genau abzustecken.

Auch in einem Ausnahmezustand müssen immer noch Menschen eigene Entscheidungen treffen. Die „Green Border“ wurde damals auch offiziell in einen Ausnahmezustand versetzt und zu einer Sperrzone erklärt, sodass Presse und Engagierte keinen Zugang mehr hatten. Eine Frau namens Julia, die in dieser Zone lebt, wird zu einer weiteren Schlüsselfigur, die in der Logik des Films für die polnische Zivilgesellschaft steht.

Julia wird einmal von der Polizei aufgegriffen, muss sich nackt ausziehen und ist für eine Weile einem Beamten ausgeliefert, der ihr offensichtlich übelwill. Seine Kollegin bringt sie danach in die Zelle, sie redet – nun im Vertrauen zwischen zwei Frauen – ganz anders. Es sind Szenen wie diese, die „Green Border“ zu einem europäischen Ereignis machen. Denn es geht offensichtlich um mehrere Sachverhalte zugleich. Das Schicksal der Flüchtlinge, das mit großer Drastik geschildert wird, ist empörend. Agnieszka Holland mobilisiert hier die ganze Wucht, die das Kino mit seinen darstellerischen Mitteln aufbieten kann – wenn polnische Grenzer eine Leiche über den Zaun werfen, nur damit ihr Land keine Verantwortung dafür übernehmen muss, dann ist damit ganz Europa gemeint, das Mittelmeer ist nur die andere, die „blaue“ Grenze neben der grünen.

### **Identifikation so breit wie möglich**

Holland arbeitet hier mit den Mitteln der Identifikation – wenn wir einer Familie aus Syrien in die Augen schauen, während sie frierend unter einem Baum kauert, dann ist es nicht mehr wichtig, dass diese Familie „gespielt“ wird. „Green Border“ möchte diese Identifikation sogar so breit wie möglich verteilen – auf alle Menschen guten Willens, wie man mit einem geflügelten Jesus-Wort sagen könnte. Menschen bösen Willens treten in „Green Border“ ebenfalls zur Genüge auf, sie verstärken die beabsichtigte Identifikation.

Die Kraft, die Agnieszka Holland entfaltet, stammt allerdings fast ebenso sehr aus einem Argwohn, der sich dort zeigt, wo Polen mit Polen sprechen. Die Szene im Polizeirevier ist deswegen so signifikant, weil sie auf etwas verweist, worüber derzeit auch in Deutschland viel gesprochen wird: In einer Demokratie stehen die Institutionen unter dem Anspruch, neutral zu sein.

### **Pushbacks als ideologisches Projekt**

Holland aber schildert die Vorgänge an der Grenze unverhohlen als ein ideologisches Projekt, bei dem die zum Teil sadistischen Exekutivkräfte ausagieren, was ihnen eingebläut wurde. Und die Aktivisten kämpfen nicht nur für verletzte und entkräftete Menschen aus Syrien oder Marokko, sondern fast genauso sehr für die Demokratie in ihrem Land. Der Film entstand noch vor der Wahl, die einen Regierungswechsel mit sich brachte. Und ein guter Teil der Wucht, die „Green Border“ entwickelt, hat damit zu tun, dass Agnieszka Holland ihrem Land hier gründlich die Leviten liest.

Sie hat mit ihrem persönlichen wie künstlerischen Lebenslauf auch die Legitimation dazu. Ihre ersten Filme hat sie in den Siebzigerjahren gemacht, da zeichneten sich die Erschütterungen des kommunistischen Systems gerade erst zaghaft ab. Mit der Ausrufung des Kriegsrechts verließ sie das Land und machte internationale Karriere.

Mit „Hitlerjunge Salomon“ wurde sie berühmt, bei großen Serien wie „The Wire“ oder „House of Cards“ hat sie Folgen inszeniert. 2017 ließ sie mit „Pokot“ („Spur“), nun wieder in Polen, erkennen, wie sehr ihre Geschichten von ihrem Gewissen bewegt werden – Naturschutz, Tierschutz, Menschenschutz sind für sie untrennbar. Sie konnte aber auch deswegen als moralische Instanz auftreten, weil sie ein sicheres Gespür für Schauspieler, für Spannungsbögen, für erzählerische Organisation hat. Ihre Filme sind niemals nur Manifeste oder Pamphlete.

„Green Border“ fasst zusammen, was man gerade auch aus dem Kino über die unhaltbare Situation an den Außengrenzen der EU schon wissen konnte. In Toronto lief im Vorjahr auch „Mur“ („Walls“) von Kasia Smutniak, die mit dokumentarischen Mitteln die Sperrzone und das Engagement der Aktivisten nahebrachte – eine Polin, die nach Rom ausgewandert war und nun nach Hause zurückkehrte, weil sie um ihr Land bangte.

### **In Polen von rechts attackiert>**

Agnieszka Holland wurde in Polen wegen ihres Films zum Teil heftig attackiert, dabei kamen auch antideutsche Ressentiments wieder hoch. Das Kino mit seinen internationalen Koproduktionsstrukturen (in diesem Fall neben Polen noch Frankreich, Belgien und Tschechien) verleiht den Filmkünstlern eine gewisse Autonomie, die durch das Prestige von Festivals (Spezialpreis der Jury in Venedig) noch bekräftigt wird. Holland macht schließlich mit aller Deutlichkeit darauf aufmerksam, dass Polen bei den Schutzsuchenden mit zweierlei Maß misst.

Der Krieg in der Ukraine hat die gesamte Konstellation noch einmal radikal verändert. Nun waren viele Menschen in Polen sehr hilfsbereit, quer durch alle Schichten. Mit der Ukraine teilt Polen ein Schicksal: Beide Staaten wurden in ihrer Geschichte immer wieder zur Manövriermasse zwischen Imperien. In beiden Fällen gibt es Opfererzählungen, aus denen sich Kraft schöpfen lässt. Die Situation in Harasta hingegen bleibt abstrakt. Syrien hat auch kein Kino, keine Agnieszka Holland, nur einen Präsidenten, der sich auf Instagram inszeniert. Die Grenze, an der die Familie in „Green Border“ zerbricht, durchzieht auch das Kino.> Wo Reichtum ist, ist auch Bildmacht. Agnieszka Holland versucht, diese Bildmacht zumindest in Ansätzen neu zu verteilen. Es ist kaum vorstellbar, dass Menschen diesen Film ruhigen Bluts verlassen. Man kann nicht anders als mitleiden mit den Protagonisten.

Was aber vor allem aus „Green Border“ zu lernen wäre: Engagement beginnt nicht auf einem Rettungsschiff im Mittelmeer oder bei Hilfsaktionen in polnischen Wäldern, sondern bei jedem Behördengang, mit jedem Facebook-Post, in jedem Moment von Gesellschaft. Würden Sie jemandem Ihr Auto leihen, wenn diese Person damit der Grenzpolizei ein Schnippchen schlagen wollte? Agnieszka Holland kalibriert unseren Blick auf die Politik neu.